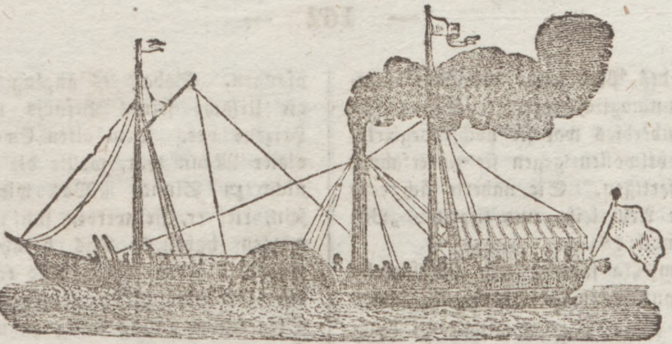
№ 22.

Dienstag, am 20. Februar 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Nebenbuhlerinnen.

(Fortsetzung.)

In der Nacht, die diesem verhängnißvollen Tage folgte, schloß Amalie kein Auge; sie war Priesterin der Liebe geworden und weinte die ersten Weihgebete am Altare derselben. Zugleich aber rang sich die ihr eigenthümliche Seelenkraft aus dem ungewohnten Zwange los, und ihr Wille machte sich neben der Liebe geltend. Während das Herz mit dem süßen Weh und der schmerzlichen Wonne der neugeborenen Liebe rang, arbeitete ihr Geist rastlos in seiner Werkstatt. Von glühender Sehnsucht erfüllt, fing sie an darauf zu denken, wie sie das erlangen könnte, dem jede Fiber ihrer Empfindung entgegenzitterte.

Diesem Streben stellte sich natürlich Franziska's Bild, als grellstes Hinderniß entgegen, und in Amaliens Busen zwängte sich der bitterste Haß gegen ihre unschuldige Nebenbuhlerin. Tausend Pläne sprangen wie Blasen in ihrem gährenden Hirne auf, um schnell wieder wie Blasen zu zerplatzen. Es fiel ihr ein, wie Franziska sich über ihren Putz gefreut, und es schien ihr der bitterste Hohn zu sein, sich um solchen Tand von derjenigen beneidet zu sehen, die im Besitze des Guts war, das allein das Glück eines Lebens ausmachen konnte.

In ihrer Aufregung beschloß sie, bald, ihrer bisherigen Freundin den Geliebten gegen den von Letzterer so hochgepriesenen Putz abzutauschen, bald wollte sie sich selbst doppelt und dreifach so prächtig schmücken, um stolz und demüthigend ihrer Gegnerin gegenüber zu treten. Doch es lohnt nicht der Mühe, all die Fieberphantasieen eines liebekranken Mädchens in der ersten Nacht ihres Herzenslebens aufzuzählen. Amalie zog aus ihrer Nachtwache keinen größeren Nutzen, als andere in ihrem Falle, sie erlangte weder das, was ihr fehlte, noch verlor sie das, was sie besaß: die Liebe und die Sehnsucht der Liebe. Alles was Amalie aus dem Kampfe davon trug, waren verweinte Augen, bleiche Wangen und den Haß gegen ihre Freundin Franziska.

Die alte Bärbel war sehr erschrocken, als sie am andern Morgen ihr Herzblättchen sah, und noch größer war Herr Herwarth's Schreck; indessen beruhigte sie Amaliens Versicherung, daß sie die Nacht an Zahnschmerzen gelitten habe, die jetzt gänzlich vorüber seien. Als die Stunde des Religionsunterrichts erschien, kam Franziska, um, wie gewöhnlich, ihre Freundin abzuholen. Amalie hatte im Fenster gelegen, als jene kam, und hatte sich, als sie sie erblickte, zurückgezogen, ohne deren freundlichen Gruß zu erwiedern. Franziska, die nichts Böses ahnte, hatte hierauf gar nicht gemerkt, und war wie vom Donner gerührt, als sie, auf der Hausflur angekommen, hörte, wie Amalie mit lauter Stimme rief: „Muhme Bärbel, sag' ihr nur, ich sei nicht zu Hause!“ worauf die alte Bärbel wirklich erschien und ihr sehr verlegen sagte, Amalie wäre nicht mehr zu Hause. Die arme Kleine erröthete vom Wirbel bis zum Kinn, denn sie ahnte dunkel, daß ihre Liebe hier im Spiele sei, doch glaubte sie mehr, sich durch ihre Empfindungen bei ihrer noch unerfahrenen Freundin in ein schlechtes Licht gesetzt zu haben. Verwirrt eilte sie fort, war aber noch nicht

lange im Unterrichtszimmer des Predigers, als Amalie erschien. Es war Franziska unmöglich ihre Freundin zu sehen, ohne sie anzureden, überdieß war sie höchst begierig, die Ursache von Amaliens Uebelwollen gegen sie zu erfahren und womöglich sich zu rechtfertigen. Sie näherte sich deßhalb Amalien, berührte deren Arm leise, und lispelte: „Bist Du böse auf mich, liebe Amalie?“

Jedes Wort, das Franziska sprach, war für Amalie ein Dolchstoß, und ohne zu antworten, drehte sie sich schnell um, der andern den Rücken zukehrend, und ging, mit langsamen Schritten, nach dem Fenster. In diesem Augenblicke trat der Prediger in das Zimmer, und die jungen Mädchen nahmen ihre Plätze ein; Franziska jedoch, die vergeblich bemüht gewesen war, den schmerzlichen Eindruck, den Amaliens Betragen auf sie gemacht hatte, niederzukämpfen, brach plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen aus, und mußte, heftig weinend, das Zimmer verlassen. Amalie erbleichte, theils aus Haß, theils aus Mitleid und theils endlich aus Reue, aber diese gemischten Gefühle neutralisirten sich gegenseitig, und es gelang ihr, sich zu fassen.

Franziska war unterdeß in Verlegenheit, was sie beginnen sollte, bis sie endlich einen Entschluß faßte, der von ihrer reinen, kindlichen Gesinnung zeugt. Sie ging geradewegs zu Herrn Herwarth, um ihn zu fragen, ob er ihr die Beweggründe zu dem Betragen Amaliens mittheilen könne. Unter vielen Thränen, erzählte sie ihm, wie Amalie, die sie doch so herzlich lieb habe, mit ihr verfahren sei, verschwieg ihm jedoch natürlich, das seiner Tochter mitgetheilte Liebesgeheimniß.

Herr Herwarth war über das, was er hörte, nicht wenig erstaunt, und sobald Amalie nach Hause kam, sagte er: „Aber sag' mir einmal Mädchen, was hast Du mit Deiner Busenfreundin Franziska?“

Diese Frage vermehrte Amaliens bereits vorhandene Aufregung. Sie flog ihrem Vater um den Hals und rief mit erschütterndem Ausdrucke: „Vater, lieber Vater, wenn Du mir gut bist, wenn Du mich nicht tödten willst, so nenne diesen Namen nicht wieder!“ brach dann in Thränen aus und verließ das Zimmer.

Das war Herrn Herwarth denn doch zu arg. Er fragte die Muhme Bärbel, aber Muhme Bärbel war nicht die Person, die Einem Auskunft geben konnte; sie spielte im Leben nur eine stumme Statistenrolle; sie war nichts, als eine Marionette der Lebenskraft.

Bei Tische war Amalie ausgelassen lustig, allein ihr Vater durchschaute die Maske und war durch den Schein wenig beruhigt. Es war das erste Mal, daß sein Bauch, auf Kosten seiner Tochter, darben mußte, denn Herrn Herwarth schmeckte kein Bissen; er sann und grübelte, was es mit seiner Amalie und Franziska Ewen sein könne, und beschloß endlich, Nachmittags um die Kaféezeit selbst zum alten Ewen zu gehen. Beide Männer kannten sich wenig, aber die Freundschaft ihrer Töchter hatte ein stillschweigendes Freundschaftsverhältniß auch zwischen ihnen erzeugt. So ward denn Herr Herwarth bei seinem ersten Besuche von Herrn Ewen mit vieler Vertraulichkeit, ja Herzlichkeit empfangen. Sobald es anging, trug Herwarth seinem Wirthe die Ursache seines Besuchs und die Bekümmerniß seines Herzens vor. Dem alten Ewen jedoch, der ein kleiner jovialer Mann war, wollte die Wichtigkeit der ganzen Sache nicht zu Sinne: „Was wird's mit den Backfischchen viel sein, rief er, sie werden sich um den Putz ein wenig überworfen haben.“ Das beruhigte den bekümmerten Herrn Herwarth jedoch nicht, und er kam immer von Neuem auf den Gemüthszustand seiner Tochter zurück, bis es dem Steuerrathe anfing lästig zu werden. Er selbst hatte fünf Kinder, die er herzlich liebte, doch hatte er von der überschwenglichen Liebe Herwarth's zu seiner einzigen Tochter keinen Begriff. Um der Sache ein Ende zu machen, rief er Franziska in's Zimmer und befragte sie ziemlich inquisitorisch nach der Ursache des Zwiespalts zwischen ihr und Amalie. Franziska war äußerst verlegen, ward feuerroth und stotterte einige unverständliche Worte. Das brachte ihren Vater auf, und er drang mit Strenge darauf, ihm die Wahrheit zu sagen.

Die arme Franziska zitterte an allen Gliedern. „Wir waren gestern morgen noch in alter Freundschaft auf Amaliens Zimmer zusammen,“ sagte sie, mit der Wahrheit beginnend, in der Hoffnung, daß ihr im Verlauf derselben eine Nothlüge schon noch einfallen würde, „wir sprachen von der Einsegnung, und — —“

„Nun“ fragte Herr Ewen, während Herr Herwarth in lautloser Erwartung saß. „Nun?“

„Wir besahen,“ stotterte Franziska weiter, Amaliens Staat . . .“

„Aha!“ rief Herr Ewen, seinem Gaste zuwinkend.

„Ich freute mich,“ fuhr die Inkulpatin fort, „über den herrlichen Putz und besonders über den goldenen Pfeil mit Brillanten besetzt.“

„Weiter, weiter,“ rief Herr Ewen, als seine Tochter wieder stockte, da sie immer noch nicht wußte, wie sie von dem geraden Wege auf den Abweg gelangen sollte.

„Amalie,“ sagte die Inquisitin zögernd, „Amalie wunderte sich, daß ich mich über dergleichen Dinge freute, da es dem lieben Gott doch gleich wäre . . . .

„Was ist dem lieben Gott gleich?“ fuhr Herr Ewen im Verhöre fort.

„Dem lieben Gott sollte es gleich sein,“ erwiederte Franziska, „meinte Amalie, ob wir mit einem goldenen Pfeile eingesegnet würden, oder ohne denselben!“

Trotz dieser naiven Antwort behielt Herr Ewen seine Inquirenten-Strenge und Herr Herwarth sein Herzklopfen bei. „Und Du warst der Meinung nicht, Franziska?“ fragte der Vater.

„O ja!“ stotterte die Kleine voll Angst, aber ich fragte Amalien, ob sie — ob sie —“; sie war nun an die gefährliche Stelle gekommen, und fühlte sich wie auf die Folter gespannt.

„Was, ob sie?“ rief Herr Ewen, der ungeduldig wurde. „Ob sie, ob sie“ stotterte Franziska immer heftiger zitternd, „ob sie mir den goldenen Pfeil schenken wollte!“ —

So war denn die fürchterliche Klippe glücklich umschifft.

Herr Ewen brach in ein lautes Gelächter aus, während seine Tochter vor Verlegenheit, Schaam und Gewissensbisse zu weinen anfing. „Dacht' ich's doch!“ sagte der alte Ewen, der sich was darauf zu gute that, daß er die Wahrheit herausgebracht habe, „dacht' ich's doch, daß es um den verteufelten Putz wäre! Geh' Du jetzt nur,“ sagte er dann zu Franziska, „und Sie, alter Herr, denk' ich, werden nun beruhigt sein.“

Herr Herwarth indessen war nicht sonderlich beruhigt. Er empfahl sich, und murmelte unterwegs immer: „Die Backfischchen werden sich um den Putz überworfen haben! hm! hm! Es ist möglich, auch nicht! Indeß sollte man anderer Leute Kinder doch auch nicht Backfische nennen. Und was nur sein Backfisch mit dem goldenen Pfeil meiner Tochter will? Es ist ganz natürlich, daß sich das arme Kind, mein Malchen, darüber ärgert — indessen, daß sie zu sterben glaubt, wenn ich des Mädchens Namen nenne, das sie bisher so lieb gehabt hat, ist doch sonderbar.

Er beschloß nun auch seinerseits ein zweites Inquisitorium mit seiner Tochter anzustellen, doch sah er ein, daß er dabei anders zu Werke gehen mußte, als Herr Ewen mit Franziska. Amalie war unterdeß mit sich einig geworden. Sie hatte überlegt, daß ihre Nebenbuhlerin Schmuck und Putz für besonders nöthig und zweckmäßig gehalten habe, wenn man „Einem besonders“ gefallen wolle, vielleicht wußte Franziska ausdrücklich, daß Julius v. Rosenhain den Putz liebe, und so beschloß sie denn, alle Gewalt, die sie über ihren Vater besäße, anzuwenden, um von ihm einen wahrhaft fürstlichen Schmuck zu ihrem Ehrentage zu erlangen. Sie zog Muhme Bärbel zu Rathe, der sie von ihren innern Gesinnungen jedoch nur mittheilte, was sie für gut hielt, und die Alte war in ihrer Herzenseinfalt ebenfalls der Meinung, daß viel Putz besser sei, als wenig.

In Folge dieser Umstände kam Amalie mit recht freundlichem Gesichte zum Abendessen; ihr Vater hatte ebenfalls seinen Mienen den möglichst größten Anstrich von Freundlichkeit gegeben. Vater und Tochter arbeiteten sich gegenseitig in die Hände, indem sie einander schmeichelten und kosten, jeder um seinen Zweck zu erreichen. Herr Herwarth war der erste, der mit seinem Plane hervorrückte. Er rief seine Tochter zu sich, nahm sie auf den Schooß, küßte sie, strich ihr das schwarze glänzende Haar aus der Stirn, und sagte:

„Sag' mir mal, mein Herzensmalchen, aber sage deinem Vater die Wahrheit, mein Kind, hast Du noch irgend einen Wunsch auf dem Herzen?“

Amalie erschrack sowohl über die Frage, die in ihrem Sinne so verfänglich war, als darüber, daß ihr Vater ihren Plänen so von selber entgegen kam. Nach einer Weile sagte sie:

„O ja, liebes Väterchen, ich habe einen recht großen, großen Wunsch!“

„Schön, mein gutes Kind,“ fiel Herr Herwarth ein, dem es lieb war, daß Amalie einen großen Wunsch hatte, „nun sage mir auch — werde aber auch nicht wieder böse, liebes Malchen — wenn Du mir die Wahrheit sagst, so soll auch Dein großer Wunsch erfüllt werden — sage mir also, was hast Du mit Ewen's Frau . . . — Du willst nicht gern sie nennen hören, und ich will Dir Deinen Willen thun — aber sage mir, Malchen, was hast Du mit dem Mädchen? Sprich mein Kind.“

So begann Herr Herwarth sein Inquisitorium auf ganz andere Weise, als Herr Ewen.

Amalie war sehr verlegen, sie glich Franziska, wie diese bei der ersten Frage Ewen's aussah, nur daß bei Amalie die Verlegenheit immer nah' an den Zorn grenzte. Sie schwieg eine Weile, um ihre Befangenheit niederzukämpfen, dann sagte sie:

„Ich habe gar nichts mit der Ewen — ich mag sie nur nicht leiden!“

„Aber liebes, gutes Malchen,“ fiel ihr Vater ein, Du hattest sie ja so lieb bis jetzt; habt Ihr Euch erzürnt?“

„Ja!“ rief Amalie lebhaft, „sie hat — sie wollte —“

„Ich weiß schon, mein Kind,“ sagte Herr Herwarth beschwichtigend, da er die Aufregung seiner Tochter sah, „sie wollte den goldenen Pfeil und Brillanten haben. Sie hat es ihrem Vater selbst eingestanden.“

„So?“ fragte Amalie, erstaunt über Franziska's Kunstfertigkeit, sich aus Verlegenheit zu ziehen.

„Und worin besteht denn nun Dein Wunsch, mein gutes Kind?“ sagte Herr Herwarth, das Verhör endigend.

Amalie wagte jedoch nicht, mit ihrem Verlangen hervorzutreten. Sie war durch das stattgehabte Gespräch so aufgeregt und verirrt, daß sie nicht Fassung genug besaß, um mit Ruhe für ihren Plan zu wirken, der in nichts Anderem bestand, als zur Confirmation einen reichen Brillanten-Schmuck haben zu wollen, der eben aus dem Nachlasse einer Fürstin in der Stadt zum Verkauf bereit lag. Sie vertröstete deßhalb ihren Vater bis auf den folgenden Tag, und war so heiter und fröhlich, daß Herr Herwarth sich ganz beruhigt fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Trauriges Ereigniß.

Herrn Blesel
Sind, in der frost'gen Zeit
Die Ohren
Abgefroren;
Nun fehlt ihm — eine Aehnlichkeit
Zum Esel! —

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Cöslin. Im Januar 1838.)
(Schluß.)

In den Zwischenpausen macht ein Jongleur seine Künste und wenn ihm auch zuweilen seine Kugeln entfallen, so ist dies nicht seine Schuld, nur die Attractionskraft der Erde, welche nicht allein die Kugeln, sondern einst auch den Jongleur und alle Zuschauer, den Berichterstatter nicht ausgenommen, zu sich nieder ziehen wird. So, mit der Menschheit bin ich abgefunden! jetzt zu euch, ihr wundersamen Thiere; wo nehme ich Worte her, um euch würdig zu preisen. Der Beifall macht euch nicht stolz, ein kleiner Tadel nicht gleich wüthend; wenn ein Künstler mal im fliegenden Galopp von eurem Rücken purzelte, so standet ihr gleich lammfromm und blicktet mitleidig auf den Gestürzten nieder, wie ganz anders handelt der Mensch mit einem Gefallenen! Wie waret ihr gesittet und hattet nur zwei Schwächen, die einem bewährten Künstler ewig fremd bleiben: Bescheidenheit und Duldsamkeit! Und alle eure herrlichen Talente hatte euch die Reitpeitsche beigebracht, welch' eine Lehre für die Staatsgewalten. Als ihr, die Serviette um den Hals, euch zu Tische setztet, mit einem fast noblen Anstande — es werden oft vornehme Feten gegeben, bei denen es nicht so menschlich hergeht, — wurde mir die Sache ordentlich rührend, und ich freute mich zu sehen, wie sich Menschen und Thiere immer mehr gegenseitig emancipiren. Indem ich hier dem Gange der Bildung die gebührende Achtung zolle, fällt mir eben ein, daß so viele Thiere sich schon mit Glück den Künsten geweiht haben. Der Elephant, das Kameel, der Bär, der Löwe, der Tiger, der Hund haben die Bühne betreten und die Talma's und die Garrik's um sich her verdunkelt; Tauben, Kanarienvögel, Mäuse, ja selbst die Flöhe haben Außerordentliches in der Kunst geleistet; nur der Esel noch nicht. Glauben die Herren Esel, weil sie zur Zeit noch andere Stellungen in der Welt behaupten, es sei unter ihrer Würde, sich mit den Künsten zu mesailliren? — Indem dieser Künstlerverein von hier nach Stolp zieht, von wo er wahrscheinlich Danzig besuchen wird, erwartet man hier den Schauspiel-Unternehmer Bröckelmann mit seiner Gesellschaft wieder. — Von einem sehr sonderbaren Ereignisse, dessen Unthat aber noch in Nacht verhüllt ist, berichte ich vielleicht das nächste Mal.

Wilhelm Müller.

(Korrespondenz aus Königsberg. Den 13. Februar 1838.)

Gestern um 10 Uhr Abends wurden die armen Bürger Königsbergs aus ihren Betten, und die Reichen und Zeitvertreibsuchenden von ihren Kartentischen und andern Vergnügungen durch Feuerlärm und Trommelwirbel aufgeschreckt. Das Feuer war in einer Möbelniederlage in der Schmiedestraße ausgebrochen; und es ist zu bewundern und den hiesigen guten Feuerlöschanstalten zu danken, daß bei der engen Straße und dem nicht unbedeutenden Kältegrade (zwischen 9—10° R.) nur zwei Häuser ein Raub der Flammen wurden. Es muß aber in diesen Häusern eine große Menge von brennbaren Stoffen aufgehäuft gewesen sein, denn eine ganz gewaltige Feuersäule erhob sich gen Himmel, und ein förmlicher Feuerregen ergoß sich, vom Winde fortgetrieben, nach dem vordern Schloßplatze, der französischen Straße, bis zur Burgkirche hin. Es war ein furchtbar schöner und schauerlicher Anblick, diese glühenden Funken und Kohlen, wie unzählige strahlende Sterne und Meteore, gleichsam vom klaren, blauen Himmelsgewölbe herniederfallen zu sehen, dessen Mond und Sterne vor der Helle derselben erbleicht waren. Von der andern Seite war es wieder lächerlich anzusehen, wie die auf dem Schloßplatze dicht gereihte Menge der Neugierigen bald hier, bald dorthin vor den niederfallenden Funken auswichen, und oftmals Mützen und Mäntel mit prüfenden Blicken musterte, um nicht Feuerschaden zu erleiden, der doch wohl Diesen und Jenen betroffen. So hat sich denn auch hierin Königsberg in diesem Winter als eine Haupt- und Residenzstadt bewiesen, um auch einen kleinen Beitrag zu den Brandschäden jener großen Städte Petersburg, London, Paris u. s. w. zu liefern, die sich als besonders charakteristisch und merkwürdig erwiesen. Unglücksfälle haben sich bei diesem Brande nicht ereignet, nur soll ein Handwerker sich bei seinem Berufsgeschäfte auf der Brandstelle, aber nicht lebensgefährlich, beschädigt haben. — — Am Donnerstage, den 8. d., dem darauf folgendem Freitage, Sonnabende und Sonntage ließ sich hier der berühmte norwegische Violinist, Ole Bull, in vier Konzerten im Schauspielhause hören, denen zur Abwechselung noch immer ein Paar kleine Lustspiele zugefügt waren. Am Donnerstage: „Der Militairbefehl,“ Lustspiel in 2 Akten, nach Aniect, von C. W. Koch; war nicht übel. Am Freitage: „Das Tagebuch,“ Lustspiel in 2 Akten, von Bauernfeld; gleicht seinen frühern, so unterhaltenden Produktionen nicht. Sonnabend: „Die drei Tanzmeister,“ Lustspiel in einem Akte, von Rellstab; Hr. R. hat sich hier auf's Glatteis gewagt, man erwartet von einem solchen Manne nicht solche Bagatellen. Wäre es rascher gespielt, könnte es mehr ansprechen; und: „Das Gespenst,“ Lustspiel in einem Akte, von Koch; gar langweilig und albern. Sonntag endlich: „Leichtsinn aus Liebe,“ Lustspiel in 4 Akten, von Bauernfeld; dehnt und zieht und reckt sich auch sehr, und wird besonders zum Schlusse höchst matt. Was die Kunst des Virtuosen anbetrifft, so muß Referent gestehen, daß er noch nie so etwas Bewunderungswürdiges gehört hat. Viele, die Paganini's Spiel kennen, wollen Ole Bull höher stellen, Andere (sie scheinen mir ein richtigeres Urtheil zu fällen) meinen: daß im Spiele Paganini sich der Charakter der italienischen Musik, bei Ole Bull der der deutschen in höchster Kunstfertigkeit u. Vollendung ausspricht. Man kann von Ole Bull in Wahrheit sagen: er singt u. weint u. lacht auf seiner Violine, aber nicht mit Menschen-, sondern mit Seraphstimmen; doch spricht sich in seinem Wesen wie in seinem Spiele mehr das Schwermüthige und Rührende, als das Scherzhafte und Lustige aus. Seine Fertigkeit ist beispiellos, so trug er z. B. am ersten Concerttage, ein Quartett für eine Violine allein vor, das auch von ihm componirt war. Mit jedem Tage steigerte sich der Beifall und Enthusiasmus des Publikums, so daß am Sonntage (er fuhr in derselben Nacht nach Riga und Petersburg) Hunderte von Menschen zurückgingen, und sich Personen aus den gebildeten Ständen freuten, daß sie im Himmelreich noch ein Plätzchen erhielten. Zum Abschiede wurde ihm ein Lorbeerkranz und ein Gedicht überreicht. Letzteres will aus ihm einen Orpheus, Amphion und Arion machen, ich glaube aber er tauscht mit allen dreien nicht; und wir? — wir werden ihn wohl auch lieber hören, als jene rohen Anfänger der edlen Musik.

(Schluß folgt.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 22.

am 20. Februar 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kajütenfracht.

— Am Freitag, den 16. d. Mts. Nachmittags, brannte ein in der Rückforter Schanze stehendes Blockhaus, welches von einem Wächter und der Familie desselben bewohnt wurde, nieder. Das Feuer war von einem, bei den Bewohnern des Hauses seit kurzer Zeit in Dienst getretenen, funfzehnjährigen Mädchen angelegt worden und zwar, allem Anscheine nach, nur deßhalb, weil sie gern den Dienst verlassen, und zu ihren Eltern nach Hause zurückkehren wollte. Abermals ein ernster Fingerzeig für die Lehrer der Landjugend.

— Letzten Sonntag, Vormittags gegen 11 Uhr, wurde die, eben, nach Schluß der Andacht, die Kirchen verlassende Menge, so wie die übrigen Bewohner unserer Stadt, abermals durch Feuerlärm erschreckt. In einem, in der großen Mühlengasse belegenen, anscheinend wenig bewohnten Hause, war in der untern Etage Feuer ausgebrochen, welches sich, ehe die zur Hilfe herbei eilenden Leute Löschgeräthe herbeischaffen und die fest verschlossenen Thüren und Fenster mit Gewalt öffnen konnten, in dem Vorder- und Hinterzimmer, so wie in dem Kellergeschoß und dem Gange, der nach der obern Etage führte, mit großer Schnelligkeit verbreitete. Allem Anscheine nach, würde sich dieses Brandfeuer nicht so schnell — in Zeit von einer Stunde — haben dämpfen lassen, besonders, da über das Gefrorensein der Schläuche von den Spritzenleuten Klage geführt wurde, wenn nicht der Ueberfluß an Wasser, welchen die dort vorbeifließende, kleine Radaune bot, unseren Löschanstalten hier so gut zu Nutzen gekommen wäre. So wurde denn schnell jeder Gedanke von Gefahr beseitigt, der wohl aufsteigen konnte, wenn man die hart anstoßenden Hintergebäude von Gerbern, Magazine von Lohkuchen, betrachtete. — — Dem Vernehmen nach, ist der Eigenthümer des Hauses zu gefänglicher Haft gebracht worden.

— In № 13. der Elbinger Anzeigen vom 14. c. wurde gemeldet: ein hiesiger (Danziger) Krämer habe die Absicht gehabt, sein Haus, vermittelst zehn Pfunden Schießpulvers, in die Luft zu sprengen, alle Anstalten seien dazu getroffen gewesen, das Vorhaben des Krämers sei aber entdeckt, und er selbst zum Arrest gebracht worden. — Die Leser das Dampfbootes mögen sich gewundert haben, daß die mit Argusaugen über alle hiesigen erheblichen Vorfälle wachende und dieselben berichtende Redaktion des Dampfboots hierüber gänzlich geschwiegen habe; das konnte aber nicht anders sein, da an der ganzen Geschichte kein Wort wahr ist. — Es ist zwar von einem Wächter zufällig bemerkt worden, daß ein hiesiger Krämer spät Abends eine Schlusselbüchse feilte und ein kleines Dütchen Pulver dabei liegen hatte; zwischen der Anfertigung einer Schlüsselbüchse und einer beabsichtigten Explosion ist aber doch ein gewaltiger Unterschied, auch ist der Krämer, der sich jene Schlüsselbüchse machte, da diese Arbeit durch keinen Umstand eine verbrecherische Absicht erkennen ließ, keinesweges zum Arrest gebracht worden. — Auswärtige Blätter würden wohl thun, ihre Notizen über Vorfälle in Danzig, stets aus dem Dampfboote, als der sichersten Quelle für dergleichen Nachrichten, zu entnehmen.

Provinzial-Korrespondenz.

Insterburg, den 4. Februar 1838.

Unser altes Insterburg bewährt sich auch im heurigen Jahre als eine recht patriotisch-preußische Stadt, und wie könnte es auch anders sein, wenn die hohen Civil- und Militärbehörden am hiesigen Orte wetteifernd bemüht sind eine jede Gelegenheit rühmlich zu benutzen, um den wahren patriotischen Sinn, der jeden echten Preußen innig belebt hat, und stets beleben wird, hier zu verallgemeinern! Kaum sind einige Wochen vorbei, als am 18. Januar — wie es gewöhnlich alljährlich zu sein pflegt — auf dem hiesigen Schloß der glorreiche Tag, der Preußen, vor 137 Jahre, als Königreich begrüßte, durch ein glänzendes Fest gefeiert wurde, an welchem Hunderten von Vornehmen und Niedren von dahier und der Umgegend, durch den lobenswerthen Patriotismus unseres allgemein verehrten Oberlandesgerichts-Präsidenten Antheil zu nehmen gestattet war, und manches freudig dargebrachte Lebehoch Borussias Adler aus treuer Preußenbrust ertönte; da rief der gestrige Tag von Neuem — und zwar die ehemaligen Vaterlandsvertheidiger im heiligen Befreiungskampfe zur hehren Festlichkeit zusammen. — Wo auch überall das Gedächnißfest des Aufrufs Sr. Majestät unsres allergnädigsten Monarchen in Preußens Gauen in der Nähe und Ferne gefeiert worden ist, so steht das hier begangene gewiß keinen nach, weder an Begeistrung, die hier für König und Vaterland im Herzen der Theilnehmer von Neuem entflammte, noch an großen Veranstalltungen, wodurch das Fest verherrlicht wurde. Lange schon vorher waren allerseits Aufforderungen ergangen, sich gemeinsam anzuschließen dem herrlichen

Jubelfeste und die biedern Worte der herzlichen Aufforderung, die besonders von Seiten unsres allgemein verehrten Chef des hier stationirten Militairs, ergangen war, hatte bei allen ehemaligen Kriegern den wahren Anklang gefunden, denn wie kann das wohl fehlen, wenn der Hohe mit leutseliger Freundlichkeit die ehemaligen Kampfgenossen zur festlichen Rückerinnerung der mit überstandenen Leiden u. Freuden beruft! Fröhlich eilten also von allen Seiten die Aufgeforderten herbei, und der bestimmte Tag fand 70 vom echten Vaterlandsgefühl glühende, höchst achtbare Krieger in den Hallen des zur hohen Festlichkeit besonders bereiteten Saals des hiesigen Schauspielhauses beisammen. Dieser hatte durch die eifrigen Bemühungen einiger Theilnehmer sein ganzes Antlitz verändert. Nicht Festons von grünem Laube, nicht natürliche oder künstliche Blumengewinde, nicht Alleen zur Ehre Terpsichorens errichtet, prangten hier, wie etwa sonst, sondern die herrlichsten Decorationen und zierlichsten Obelisken von preußischen Waffen, die einst mitgeholfen, das Vaterland zu befreien, hatten ihm ein ehrwürdiges, der Feier des Tages ganz entsprechendes Ansehn gegeben. Vor Allem prangte in der Mitte des Saales ein herrlicher Altar, mit der durch grüne Lorbeerzweige sinnig bekränzten Büste Sr. Majestät, zu dessen Füßen die ehrenwerthen Namen der größten preußischen Heeresanführer und der im Befreiungskriege ehrenvoll erfochtenen Siege. Hier prangten die Namen Blücher, York, Hardenberg rc. Leipzig, Katzbach rc. — Einige kräftige Worte, von einem achtbaren Mitkämpfer zu Anfange gesprochen, stimmten die ganze Versammlung zum höchsten Ernste, denn er erwähnte der Wichtigkeit des Tages, in einem gediegenen Style, wo es unter andern hieß: „Tief daniedergebeugt durch des herzlosen Tyrannen eisernen Arm, blickten vor nun 25 Jahren, mit gepreßter Brust, die Völker nach Osten, bang sorgend, daß die mit kaum verhaltenem Grolle getragenen Fesseln, dort noch fester geschmiedet werden möchten. Dem war nicht also! Gottes schirmende Hand waltet über dem starken Volke, durch dessen festen Sinn nicht minder, als durch die zerstörende Kraft der Elemente, der Sieg errungen ward. Mit Moskaus Flammen loderte hellglänzend, der von einsichtsvollen Staatsmännern und hochherzigen Vaterlandsfreunden weise genährte, tief im Herzen treu bewahrte heilige Sinn für den angestammten Fürsten empor, und unsere Stadt war eine der ersten, die freudetrunken dem ersehnten Sieger die Bruderhand bot. Doch wozu (hieß es am Schlusse) diese so unvollständigen Andeutungen, viel vollständiger lebt ja in jedem von Ihnen h. A. die schöne Erinnerung, und eben dieselbe lassen Sie uns nun auch mit Wehmuth denen zollen, die den beneidenswerthen Tod für König und Vaterland starben rc." — Die zweite Rede, gleichfalls von einem sehr achtbaren Kriegshelden mit Kraft und Energie gesprochen, vollendete die schon begonnene Stimmung, zu deren Erhöhung die Vorlesung des Aufrufs Sr. Majestät an sein Volk am 3. Februar 1813 das Ihrige mächtig beitrug, worauf ein einstimmiges Hoch aus kräftiger Siegerbrust dem allverehrten Herrscher Preußens erscholl. — Allmählig trat Frohsinn und heitere Laune in die festlichen Reihen, die mehr und mehr gesteigert, endlich dieses wahre Kriegerfest zum freudigen Volksfeste umschuf. Das Anstimmen von Vaterlandsliedern und Gläserklingen wechselten harmonisch mit einander und gaben dem Ganzen ein lustig-kriegerisches Ansehn, nicht unähnlich dem Wallensteinschen Lager, nur im edlern und höhern Style. — Spät am Abende verwandelte sich die Feier des schönen Tages auch in Feuer, denn es brannte auf der Vorstadt ein Stall ab.

Thorn, den 12. Februar 1838.

Sie erhalten erst spät einen Bericht über das Zusammentreten der Freiwilligen aus den Kriegsjahren 1813—15, das auch hier, bei der Wiederkehr des 3. Februars, statt gefunden hat; aber ohne Details über die Anordnungen dabei. Es war voraus zu sehen, daß Thorn hierin dem Beispiele anderer, größerer Orte, welche alte Krieger dieser Kategorie noch in hinreichender Anzahl enthalten, sicher folgen werde. Und so geschah es. Die Feier dieses Festes aber, in dieser Stadt, hat ein ganz besonderes Interesse für unsere Provinz, und darum möchten hier auch einige allgemeine Bemerkungen an ihrer Stelle stehen. War hier nicht das Thor, durch welches deutsche Gesittung in Preußen einzog? — und wurde nicht hier einst der Impuls zu der Bewegung gegeben, in Folge deren Preußen, Jahrhunderte lang, ein getrenntes Land blieb? — Wenn sich das aber so verhält, so war gewiß der 3. Februar 1813 der Tag, an dem vor einem Viertel-Jahrhundert die Würfel zum großen Spiele geworfen wurden, dessen Ausgang das Getrennte für immer wieder zum Ganzen machte, ein großer, ein historischer Tag, für die Monarchie sowohl, wie besonders für unsere Provinz, und am Allermeisten für die alte Stadt, die nun erst wieder sich eine preußische nennen konnte! — Aber, auch abgesehen von diesen Lokal-Rücksichten, ich glaube nicht, daß es weit und breit in den Ländern der Menschen ein Fest geben kann, religiöse ausgenommen, so geeignet, die Herzen der Männer zu erheben und König und Volk auf's Innigste zu verbinden. In allen Gauen und Städten des Landes, von der Hauptstadt bis zu den äußersten Grenzpfählen hin, spricht nur ein Gefühl sich aus: — das der Liebe, des Dankes und des Vertrauens zum väterlichen König — und seine Worte, einst gesprochen im Sturme der Zeit, sie finden noch heute, nach einem Viertel-Jahrhundert, denselben Anklang, sie regen dieselbe Begeisterung auf in der Brust seiner Streiter, die diese damals jede Rücksicht auf sich selbst vergessen ließ. — Die äußere Ausstattung unseres Festes blieb hier unberührt. Sie ist würdig genug gewesen, um eine Beschreibung zu verdienen; aber alle Anordnungen dieser Art haben nothwendig eine Geschwister-Aehnlichkeit, und nur der waltende Geist darin, die Art der Anschauung, macht hier die eigentlichen Variationen. — Reden, die, aus tiefem Gemüthe kommend, ihre Wirkung auf andere Gemüther wahrlich nicht verfehlen können, finden bei diesen Festen ihren rechten Platz, und es blieb nur wünschenswerth, so gediegene, wie hier gehalten sind, so viel als möglich, zu veröffentlichen, weil sie mehr frommen, als Schul-Reden über Brutus, und weil sie geschickt sind, die Brust der Jugend mit der Gesinnung zu erfüllen, die ihre Väter zu Kämpfern für das Vaterland machte. — Ein Mangel scheint indessen den patriotischen Festen dieser Art noch anzukleben, der aber dadurch erklärt werden kann, daß die Sache noch neu ist und daß alle Grundsätze der Zeit bedürfen, um sich fest zu setzen. Die Ordner sind nämlich wohl noch nicht einig darüber, wen sie recht eigentlich zu Kameraden rechnen sollen? — und daher kommt es, daß sich hier nun Kampfgenossen von 1813 und 14, zugleich mit diesen, von 1815 zusammen finden, während, fast überall, noch ältere Krieger, die also schon vor 1813 sich dem Vaterlande zum Waffendienste verpflichtet hatten, nur als Ehrengäste bezeichnet werden. Hätten wir Freiwilligen aber, ohne deren Rath und Beispiel, mit unserm blossen guten Willen, viel verrichten können? Waren sie mehr geschützt vor Tod und Wunden? War ihr Wille schwächer? Die Zeit wird auch hierin die beste Richterin bleiben. Wenn nach wieder 25 Jahren die dann noch übrigen Kampfgenossen aus jener merkwürdigen Zeit ihre goldene Hochzeit mit dem Schwerte feiern werden, dann soll nicht ein greiser Kamerad den andern fragen: Wo hast Du gedient? und welchen Aufruf folgtest Du? sondern: Sei mir gegrüßt, mein Bruder! und sie werden sich in die Arme fallen und sich der Zeiten freuen, in denen sie den Nachkommen ein Beispiel gaben von der Liebe zum angestammten Fürsten, oder, was eins ist, von der Liebe zum Vaterlande.

Ernst Marck.

Stolp, den 12. Februar 1838.

Es ist entschieden! Herr Bröckelmann mit seiner Schauspielergesellschaft wird Danzig nicht heimsuchen; er ist von Cöslin aus nach Stargardt in Pommern gegangen. Ob dabei die Bewohner Danzigs, oder das Publikum in den pommerschen Städten, oder Herr Bröckelmann am Meisten verlieren werden? — Diese Frage zwingt mich zu einer kleinen Betrachtung, die von einigem Interesse, wo nicht von Nutzen sein dürfte. Es ist nämlich meine Ansicht, daß die Vorstellungen der Gesellschaft in Danzig von entschiedenem Erfolge gewesen sein würden, zum Besten für alle Parteien. Ihre Leistungen sind, was das Lustspiel und das Drama anbetreffen, sehr gut; in der Oper bewerkstelligen sie mehr, als man, in Verhältniß zu den geringen, ihr zu Gebote stehenden Mitteln, erwarten kann. Die kunstliebenden Danziger würden also Unterhaltung gefunden und die unbedeutenden Geldopfer für diese, sie nicht gereut haben. Ungleich größer hätte sich aber der Nutzen für Herrn Bröckelmann, und insbesondere für die einzelnen Mitglieder seiner Gesellschaft herausgestellt, wenn ich allen pekuniären Vortheil ganz aus dem Auge lasse. Nicht in Abrede zu stellen ist nämlich, daß die Truppe an vielen, sehr vielen Mängeln ihrer Klasse laborirt, daß der Hochmuthsteufel in sie gefahren ist, und daß viele Mitglieder von dem kontagiösen Künstlerfieber des falschen Ehrgeizes, der Arroganz und der Ueberschätzung ihrer Kräfte heftig befallen sind. Dabei leidet natürlich das geduldige Publikum am Meisten, und ohne eine Radikalkur wird die Seuche der vielen genannten Fehler bald so um sich greifen, daß eine Heilung, wo nicht unmöglich, doch sehr schwierig werden möchte. In Cöslin hat sich die Richtigkeit dieser Behauptung erwiesen. Für das gemeinnützige Beste begeisterte Männer faßten der Krankheit an den Puls und fanden das Elixir einer gesunden, kräftigen und gerechten Kritik, als das einzige Mittel heraus, sie zu heben. Aber ach, wie wurden sie belohnt! Ein hitziges Fieber bemächtigte sich der Patienten, bei jeder Dosis der, freilich nicht nach Manna schmeckenden Arzenei, und es fehlte nicht viel, so würden die Aerzte ein Opfer ihres redlichen Strebens geworden sein. Man kennt ja die gefährlichen Ausbrüche der Wuth dieser Krankheit und ihre oft thätigen Folgen. Die Theater-Rezensionen mußten um so mehr eingestellt werden, als in kleinen Orten der größere Theil des Publikums gar zu gern Partei für die in kritisch ärztlicher Behandlung Begriffenen nimmt. Wäre nun die kränkelnde Gesellschaft nach Danzig gegangen, hätten die Schröpfköpfe der dortigen geschickten Heilkünstler den an bösartigen Zufällen leidenden Mitgliedern einige Unzen des anmaaßenden Blutes abgezapft, und wäre ihnen demnächst ein tüchtiges Lebenselixir aus dem Laboratorium der Kritik, als Nachkur eingegeben worden, so würden wir künftig vielleicht die Genugthuung gehabt haben, Herrn Bröckelmann, den gesunden Direktor, an der Spitze einer kerngesunden Truppe zu sehen, der größte und entschiedenste Vortheil für unser Publikum. Daher verlieren alle dabei betheiligten Parteien, durch die Aenderung des ursprünglichen Bröckelmannschen Planes, Danzig heim zu suchen, und das beklagen wir aufrichtig. — — Bei uns hat seit dem 1. Januar c. die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Brilloff ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Sie besteht aus 16 bis 20 Personen und 24 Pferden. Ihre Leistungen sind brav, doch scheint es mir, als ob das Repertoire ihrer Vorstellungen — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf — nicht Abwechselung genug darbiete. Möglich, daß sich mein Urtheil bei dem, über die Gebühr lang ausgedehnten Aufenthalte der Gesellschaft bei uns, abgekühlt hat, möglich, daß ich mich auf die Beurtheilung der equilibristischen Künste nicht verstehe; möglich endlich, daß mir, wie vielen Andern, der Spaß zu theuer zu werden anfängt, kurz, ich wünschte, daß Herr Brilloff die erste gute Witterung benützte, um sich nach Danzig, dem nächsten Zielpunkte seiner Reise, zu begeben. Die besten Wünsche und eine Empfehlung an das dortige Publikum gebe ich ihm mit auf den Weg. — — Die armen Klassen der hiesigen Bewohner sehen der nächsten Zukunft mit banger Sorge entgegen. Die große Kälte ist fast jedem Verdienste hemmend entgegen getreten und hat die etwaigen geringen Ersparnisse im Feurungs-Material verzehrt. Die Kartoffeln sind größtentheils in den Gruben, ja häufig in den Kellern, erfroren; ihr Preis wechselt von 15 zu 20 Sgr. pro Scheffel, je nach ihrer Güte. Auf den Spiritus hat diese Theurung noch keinen Einfluß gehabt, weil die großen Brennereien auch die erfrorenen Kartoffeln aufkaufen und verbrauchen. — — Vielleicht theile ich nächstens etwas über Gewerbebetrieb und Industrie im Allgemeinen mit; man gewahrt darin eine große Thätigkeit in Pommern. An sehr vielen Orten haben sich Vereine und Gesellschaften zur Beförderung der Landescultur gebildet. Die Hauptgesellschaft der pommerschen ökonomischen Gesellschaft wird im Monat April eine General-Versammlung in unserm Orte halten. Das Interessanteste ihrer Verhandlungen und Beschlüsse werde ich vielleicht mittheilen können.

M.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker)

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind in der Buch- u Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig vorräthig.

Bei Hartleben in Pesth ist erschienen:

Geschichte der Osmanischen Dichtkunst.

Mit einer Blüthenlese aus zweitausend zweihundert Dichtern.

Von

Joseph v. Hammer-Purgstall.

Erster und zweiter Band.

gr. 8. Auf Velindruckpapier. In schönem Umschlage. cartonnirt 6 Rthlr. 22½ Sgr.

Mit der Geschichte des osmanischen Reiches wurde der Literatur nicht allein Europas ein Werk gegeben, das durch Umfang, Stoff und Darstellung zu dem Wichtigsten gehört, was in unserer Zeit hervorgerufen worden ist, und sie dadurch der Zukunft als eine glänzende bezeichnet. Die Anerkennung dieses Werkes, (das kaum bei vollendeter erster schon eine zweite Auflage und eine Uebersetzung in's Französische erlebte) ist weltbekannt. — Mit diesem Ruhme nicht zufrieden, tritt der gefeierte Mann mit einem neuen Werke auf, das dem genannten sich innig anschließt und das Complement desselben großartig, wie jede Leistung Hammer's, bildet. Es ist die Geschichte der osmanischen Dichtkunst.

Ueber Entstehung und Zweck dieses Riesenwerkes hören wir zur Verständigung den Herrn Verfasser in der Vorrede so:

„Die Dichterwerke eines Volkes sind der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers, der Bildung, Sittigung und Religion, welche vom Altare der Menschheit zum Himmel auflodert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ward die Poesie der Osmanen dem Geschichtsschreiber derselben zum jahrelangen Studium. Im Laufe der Geschichte konnten nur die Rottenführer dieser heiligen Legion mit den Inschriften ihrer Fahnen in Vorschein kommen, und nur hier und da konnten einzelne Verse historischen Inhalts angeführt werden. Nun aber soll auf die Geschichte des osmanischen Reiches die Geschichte der osmanischen Dichtkunst folgen, als Seitenstück zur Geschichte der schönen Redekünste der Perser (über deren Werth sich Göthe im westöstlichen Diwan so vortheilhaft ausgesprochen); nur weit gründlicher und erschöpfender als jene, weil zur Geschichte der persischen Dichtkunst nur vier Werke, zu der der osmanischen aber vierzig zu Gebote standen, weßhalb hier nicht wie dort, die Proben von nur zweihundert, sondern von zweihundert und noch zweitausend Dichtern und Verskünstlern geliefert werden sollen."

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung ist erschienen:

Die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Hölle, Himmelreich.

Vom

Pater Martin von Cochem.

Aus dem ehrwürdigen Orden der Kapuziner.

23ste Auflage. 1—3te Lieferung. 8. geh. 6¼ Sgr.

Für jeden denkenden Christen sind die vier letzten Dinge: „Tod, Gericht, Hölle, Himmelreich", jene vier ewigen Grundsäulen, auf welchen der heilige Tempel der Offenbarung ruht. Diese Geheimnisse durch lebendige Darstellung nach den Aussprüchen und Andeutungen eben jener Offenbarung zu versinnlichen, unternahm der berühmte Verfasser, ein Mann, der durch eine allgemein faßliche, kindlich-gläubige und glühende Einbildungskraft, auf eine höhere Stufe der Originalität sich geschwungen hat, als Abraham von Sancta Clara, weil geistige Tiefe den untergeordneten Witz an Werth und Gewicht übertrifft.

Dieses durchaus originelle Werk, das in dieser Art in der ganzen Bücherwelt nicht seines Gleichen hat, gehört zu den wundersamsten Erscheinungen in dem Glauben an unsere Fortdauer nach dem Tode, und die Leser aus allen Ständen, von jedem Glaubensbekenntnisse, werden davon unwiderstehlich hingerissen, und in manchen Augenblicken selbst erschüttert werden.

Ferner erschien:

Thomas von Kempis die vier Bücher von

der Nachfolge Jesu Christi

mit Anwendung und Gebeten.

Mit 7 prächtigen Kupfern. Dritte verbesserte Auflage. 12. geh. 1 Thlr.

☞ Diese Prachtausgabe hat von allen übrigen Ausgaben die Anwendung und Gebete zu jedem Hauptstück voraus, und kann jedem guten und frommen Katholiken als treffliches Gebetbuch empfohlen werden.

Bei Basse in Quedlinburg ist erschienen:

Die Emancipation der Juden

und ihre Gegner. Oder: Welches ist der Hauptgrund, daß in einigen christlichen Landen die Emancipation der Juden noch nicht erfolgt ist?

Von E. C. A. v. Görtz.

gr. 8. geh. 12½ Sgr.